

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

73.

Dienstag, am 19. December 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der schönste Preis.

Wem reicht Bewund'ung ihre Krone,
Das Weltlob seinen schönsten Preis?
Wer unter'm Volk, wer auf dem Throne,
Wer ist's, der ihn zu greifen weiß?

Ist's auf der Hoheit jäher Spitze
Der ahnenlose Kriegermann,
Wenn er des Zorns gepfeilte Blitze
Auf blasse Fürsten schleudern kann?

Der Mächt'ge, der zu Troß und Wehre
Die Könige ihm folgen heißt,
Und Sitten, Rechte, Länder, Heere
Im Sturm und Wirbel mit sich reißt?

Den sah'n wir einst aus Donnerwettern
Hervorgeh'n zu Verberb und Brand,
Der Staaten alten Bau zerschmettern,
Und Ruthe sein in Gottes Hand.

Er läß' in Marmorn oder Erzen,
Genannt des Schicksals Riesenohn;
Das Lob gerechter Menschenherzen
Ist nicht des Weltbedrängers Lohn.

Gebührt es mehr dem klugen Meister,
Dem Friedenskünst zum Herrscher macht,

Der über ungezähmte Geister
Leist'auschend und geduldig wacht?

Den Ehrgeiz nahm er in die Schlingen,
Die Habsucht schloß mit ihm den Kauf;
Er lähmt dem Zeitgeist seine Schwingen,
Und lehrt mit List der Dinge Lauf.

Die Menge muß der Noth sich beugen,
Und, o der Mühen süße Frucht!
Das Eisen schläft, die Völker schweigen,
Was Leben regte, bindet Zucht.

Ist's dieser, wenn die Thaten sprechen,
Dem der Bewund'ung Preis gebührt?
Er hat für sich, von unsern Schwächen,
Der Herrschaft Kunstwerk aufgeführt.

Last Mammons Diener Beifall rufen,
Ihr Weihrauch ist ihm schon genug.
Wer glänzen will auf höhern Stufen,
Schilt Raub und Willkür und Betrug.

Es ist der Starke, Feste, Kühne,
Der heil'ger Sendung sich geweiht,
Und leuchtend von der Rednerbühne
Lebend'ger Wahrheit Flamme streut!

Es sind veredelnde Gesetze,
Der allgemeinen Würde hold,
Und gräbt der Herzen reine Schätze
Wie Schachtengräber leusches Gold.

Aufweckend, was der Menschen Ehre
Durch freies Wirken hebt und schützt,
Verspottet er die Schalkenlehre,
Die rechnend unsre Mängel nützt.

Er, wo der Lockung Reize winken,
Steht unberührt vom Zauberstab;
Er streift dem Heuchler seine Schminken,
Die Larve dem Verräther ab.

Ob ihn mit Bitterkeit auch tränket
Der Schwachen Undank und ihr Schmah'n,
Er schreitet muthig fort und denket,
Die Blinden werden endlich seh'n.

Schleicht an ihr Ziel verborgne Lücke,
Er späht sie auf der dunkeln Bahn,
Und läßt die Strafe mit der Krücke
Dem sichern Frevel hinkend nah'n.

Ihn grüß' ich als den einzig Hohen,
Der bessern Menschheit Zier und Lust,
Des Tempels würdig der Heroen,
Den Bürger mit der Heldenbrust!

Rein, nicht dem heißen Erdbezwinger,
Nicht dem, der nied're Geister band;
Nur ihm den Kranz, dem edeln Ringer
Für Freiheit, Recht und Vaterland!

A. Lamey.

Ein Abenteuer auf der Ostsee.

(Schluß.)

Mitten in dieser allgemeinen Unordnung löste die Eisscholle, auf der ich stand, sich von derjenigen, auf welcher sich meine Gefährten befanden, ab; da mir nun die Kluft, welche beide schied, zu groß zu sein schien, um sie mit einem Saße zu überspringen, so trat ich mit dem einen Fuße auf eine kleine Zwischenscholle, und wollte dann mit dem andern die größere erreichen; die kleine Scholle kenterte ab, ich stürzte in's Meer und verschwand. Gott schützte mich jedoch, daß ich nicht unter das Eis gerieth, obgleich ich von allen Seiten davon umgeben war, sondern wieder über Wasser kam. Ich war der Eismasse, auf welcher sich meine Gefährten befanden, so nahe, daß ich mich daran festhalten und um Hülfe rufen konnte. Derjenige, der mir am nächsten war, war unser

erster Jäger; er antwortete aber anfangs: „Gott wolle Ihrer Seele gnädig sein; allem Anscheine nach kommen wir hier Alle um, ich kann nicht länger weilen!“ und erst dann, als ich ihm bemerklich machte, welcher großen Verantwortlichkeit er sich durch seine Weigerung, mir beizustehen, aussetzte, entschloß er sich umzukehren und mich auf's Eis zu ziehen. Es war damit wahrlich hohe Zeit, denn außer meiner äußersten Ermattung hatte mir das Wasser dermaßen die Augen geblendet, und ich hatte dessen schon so viel eingeschluckt, daß mir die Sinne vergehen wollten und mir schwindelte. Die Gewalt der Strömung war so groß, daß es mir schien, es hätten sich zwei Menschen an meinen Beinen festgeklemmt. Aber selbst dann, wenn ich mich noch einige Augenblicke hätte über dem Wasser erhalten können, würde ich rettungslos verloren gewesen sein, wofür mir die göttliche Vorsehung nicht durch unsern ersten Jäger hätte Hülfe angedeihen lassen, indem eine von der Strömung fortgetriebene Eismasse mit furchtbarer Gewalt an die Scholle prallte, an welcher ich mich festgehalten hatte. Unsere in dem Eise eingeklemmte Schaluppe brach bald unter lautem Krachen zusammen.

An demselben Tage fiel ich, so wie auch mehrere Andere, noch einmal in's Wasser; wir halfen uns aber gegenseitig wieder heraus, und gegen Abend hatten wir unsere übrigen Gefährten, die in dem Streben, sich zu retten, schon eine tüchtige Strecke Weges zurückgelegt hatten, wieder eingeholt. Wir sahen uns gezwungen, die Nacht auf dem Eise zuzubringen; aber einer der Unseligen, Namens Jochen, der uns für rettungslos verloren hielt, zog es vor, allein sein Heil zu versuchen und zu sehen, ob er nicht das Land erreichen könnte. Als er uns Lebewohl gesagt hatte, war er bald aus unserm Gesichtskreise verschwunden, und sein Unternehmen schien uns so verwegen und unausführbar, daß wir ihn sofort verloren gaben und nur an uns selbst dachten. Mit der Ansicht, daß es zu gefährlich sein dürfte, die ganze Nacht auf einer und derselben Eisscholle zuzubringen, ward nun beschlossen, daß wir uns trennen und noch mehr zuverlässige Schollen aufsuchen wollten.

Ehe ich aber in der Erzählung unseres Abenteuers fortfahre, muß ich eines merkwürdigen

Umstandes erwähnen, der sich vor unserer Trennung ereignete. Wir gewahrten plötzlich beim Mondlicht, auf dem eine halbe Stunde Weges von uns entfernten Gestade der Insel Fünen, ein großes Feuer, das die Bauern dort unferthalben, um uns zu zeigen, wo die Landseite sei und damit wir unsere Maßregeln darnach nehmen könnten, angezündet hatten. Wir konnten ganz deutlich die Bauern unterscheiden, die um das Feuer herumstanden, um es zu unterhalten. Hernach war es uns, als ob wir etwas schimmern sähen, als ob eine Schaluppe mit drei Mann, mit einer Laterne versehen, heranruderte; ja wir hielten sie uns schon so nahe, daß der erste Jäger ihnen zurief: „Bäckere Leute, sehet zu, daß Ihr Euch bis zu uns durcharbeitet, es soll Euch gut gelohnt werden!“ Nicht lange, und es schien uns, als ob die Schaluppe nur noch hundert Schritte von uns entfernt sei, als ob wir die Leute mehr und mehr erkennen könnten. Es war uns übrigens unbegreiflich, wie sie in so kurzer Zeit durch's Eis und bis in unsere Nähe hatten kommen und eine Sache vollführen können, auf die wir vergebens so viele Anstrengung und Zeit verwendet hatten. Aber in demselben Augenblicke, wo unsere Sinne noch am meisten von dieser angenehmen Ueberraschung eingenommen waren, wo wir uns schon der Freude, bald gerettet zu sein, hingaben, verschwanden mit einem Male die Schaluppe, die Leute, das Licht vor unseren Augen und somit auch jede Hoffnung auf unsere Rettung. Wahr ist es, daß Einer unter uns von dieser Erscheinung nichts wissen wollte. Er behauptete stets, es sei bloße Täuschung, und als die Erscheinung verschwunden war, da machte er seine vorherige Behauptung geltend.

Es läßt sich denken, wie groß nun unsere Bestürzung war. Das plötzliche Dahinschwinden unserer Hoffnungen beugte unsern Muth noch mehr nieder und machte uns noch unschlüssiger.

In diesem Moment der Bedrängniß schrie der erste Jäger, so laut er konnte, nach dem Ufer hin, obgleich wir Niemand sahen: „Kann uns denn Niemand helfen?“ und wir hörten dann dreimal mit einer Stimme, die aus einer weiten Entfernung zu kommen schien, die folgende Antwort: „Nein, nein! befehlet Euch Gott an, es giebt für Euch keine Hoffnung auf Hülfe mehr!“

Da diese traurige Antwort unsere Verlegenheit noch verdoppelte und die Nacht unsere Angst und unsern Schrecken steigerte, so kamen wir auf unsern ersten Entschluß, solidere Eismassen als diejenigen, auf welchen wir uns befanden, aufzusuchen, zurück. Auch ward ausgemacht, daß bei der herrschenden Finsterniß Keiner, der etwa in's Wasser fiel, an Beistand Anspruch machen dürfte. So machte sich denn ein Jeder in einer düstern Ergebung auf das Aergste gefaßt.

Mir war das Schrecklichste, daß zugleich beschloffen wurde, ich, ein Bürger und ein junger Bettler, wir sollten auf dem schwachen Eisfragmente bleiben, auf dem wir eben waren, weil ich, mehrere Male in's Wasser gefallen, als ich eben ganz heiß gewesen, nun von der Masse und Kälte so erstarrt war, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Die beiden Anderen waren auch wenig besser bei Kräften, daher unsere Gefährten sich nicht länger mit uns aufhalten wollten, noch konnten. Ehe sie uns verließen, waren sie jedoch so barmherzig, mir aus Stücken Eis eine Art von Hütte zu erbauen, um mir so einigen Schutz gegen die höchst rauh gewordene Luft zu verschaffen; ja sie legten mir sogar ein Stück Eis statt eines Kopfkissens hin. Nachdem sie von uns Abschied genommen und den Wunsch ausgesprochen hatten, daß es mindestens Einem gelingen möchte, das Land zu erreichen, um dann den Anderen Beistand zu verschaffen, wollten sie eben gehen, als sie plötzlich in den Ausruf ausbrachen: „Ei, seht da das Feuer über unseren Köpfen; Feuer in der Gestalt eines Drachen!“ Es war dies unstreitig eins der Meteore, die man Nordlichter nennt, und die in diesem Lande während des Winters nichts Seltenes sind. Ich, der ich in meinem Eis-Sarge hingestreckt lag, während die rüstigeren Gefährten auf und davon gingen, ich nahm an Nichts mehr Theil und hatte nicht einmal die Neugierde, mich nach dem, wovon die Rede war, umzusehen. Meine beiden Leidensbrüder, der Bürger und der junge Bettler drängten sich dicht an mich und wir suchten uns so gegenseitig zu erwärmen.

Es läßt sich denken, wie uns während dieser traurigen Nacht, isolirt auf einer kleinen und schwachen Scholle und ohne Aussicht auf menschliche Hülfe, zu Muthe war. Die Finsterniß und

die Einsamkeit machten unsere Lage noch gräßlicher. Wir hörten nichts als den Lärm von wilden Enten und anderen Seevögeln. Allerdings schlummerten wir vor gänzlicher Ermattung dann und wann ein, doch war dies weniger ein Schlaf, der uns hätte erquicken können, als eine Erstarrung. Um das Maß der Leiden voll zu machen, fühlten wir einen nagenden Hunger und einen brennenden Durst; und wenn wir, den letztern zu stillen, ein Bißchen Eis in den Mund nahmen, so mußten wir es, seines garstigen brackigten Geschmacks wegen, bald wieder wegwerfen. In diesem jammervollen Zustande trieben wir mit unserer Eisscholle die ganze Nacht umher: aber endlich am dritten Tage nach unserm Abgange von Sproe, am Mittwoch den 17. Januar, des Morgens, erreichten wir, von der Strömung dorthin geführt, die im Norden der Insel Fünen belegene Insel Ramsøe, das Eigenthum eines gewissen Niels Krabbe. Wie durch ein Wunder der Vorsehung trieben wir an das feste Eis, was sich an der Insel festgesetzt hatte, sonst würden wir in's offene Meer gerathen sein, und dann wären wir rettungslos verloren gewesen.

Die Entfernung von dieser Insel bis nach Kundsbovet wird zu acht Stunden gerechnet. Obgleich wir nun unserer Rettung so nahe waren, waren wir doch so machtlos, daß wir die uns dargebotene Gelegenheit, das Ufer der Insel zu gewinnen, nicht benutzen konnten, sondern bei der Gefahr, von der Strömung, durch einen Stoßwind, oder durch das Anprallen einer Masse Eis, die stärker war, als diejenige, die uns als Floß diente, wieder fortgerissen zu werden, ruhig in unserer Stellung blieben. So schwebten wir noch fünf bis sechs Stunden lang zwischen der Furcht des Todes und der Hoffnung, gerettet zu werden. Während dem sahen wir, wie das Meer voller Treibeis war, und gegen Mittag fiel uns unter Anderm eine Scholle in's Auge, auf welcher große Vögel zu rasten schienen. Wir achteten anfangs nicht weiter darauf; als diese Scholle uns aber gegen Nachmittag näher kam, da erkannten wir in den vermeintlichen Vögeln zu unserm großen Erstaunen diejenigen unserer Gefährten, die uns in der vorherigen Nacht verlassen hatten. Als sie endlich dicht an uns herangetrieben worden waren und unsere Schwäche und das Gefährliche

unserer Lage gewahrten, da sprang einer unserer Jäger, Hophann, herbei, erfaßte mich und trug mich eiligst auf das Eis. Gleiche Barmherzigkeit ward auch an meinen beiden Gefährten ausgeübt, und nun waren wir denn endlich dem Anscheine nach außer aller Gefahr.

Ich konnte anfangs auch nicht einen Schritt ohne Beistand thun, und wir hatten fast noch eine halbe Stunde zu gehen, ehe wir das Land erreichten; aber als ich durch die Bewegung des Gehens erst ein wenig erwärmt worden war, wurden auch meine Füße wieder geschmeidiger, und meine größte Qual war nun noch der seit drei Tagen ungelöscht gebliebene Durst. Mein Gesicht war so verschrumpft und entstellt, daß meine Gefährten anfangs Mühe hatten, mich zu erkennen.

Als wir dem Lande schon ziemlich nahe gekommen waren, da brachen zwei der Unsrigen, die den Vortrab bildeten, Richter und Anton, ein. Auf ihr Nothgeschrei erwiderten wir ihnen sofort, daß wir ihnen zu Hülfe kommen wollten; nur einer der beiden Bürger bat, ihm dieses nicht zuzumuthen, da er Weib und Kinder habe. „Wenn ihr Alle umkommt,“ setzte er ganz naiv hinzu, „so kann doch mindestens Einer Kunde von dem geben, was vorgefallen ist.“ Wir Uebrigen legten uns nun auf den Bauch und hielten uns einander an den Beinen fest, damit der Vorderste um so sicherer den Verunglückten die Hand reichen konnte. Um fester zu liegen und von dem Vordermanne nicht wider Willen fortgerissen zu werden, stieß ein Jeder noch sein Messer in's Eis; in dieser Weise bewerkstelligten wir denn auch glücklich die Rettung unserer unglücklichen Gefährten und bestanden in ihr unsere letzte Prüfung. Die fünfzig Schritte, die wir noch bis zum Lande vor uns hatten, wurden glücklich zurückgelegt; kaum hatten wir dieses aber erreicht, als uns plötzlich die Kräfte verließen, so daß wir unsern Vorsatz, Gott auf den Knieen für unsere Rettung zu danken, nicht auszurichten vermochten. Zu unserm Glück führte der Zufall ein Frauenzimmer in unsere Nähe, die uns dann mit sich nach einem benachbarten Dorfe nahm. Wie wir dahin gekommen sind, das weiß ich nicht mehr, indem uns vor Schmerzen das Gedächtniß vergangen war. Sobald wir das Haus eines Bauers be-

treten hatten, jammerten wir nach Brod, vor Altem aber nach einem Trunke; Beides ward uns auf's Bereitwilligste gereicht, - aber unser Kopf war so geschwächt, daß das leichte Bier uns dermaßen berauschte, daß Keiner von uns seiner Sinne mächtig blieb und sich auf den Beinen erhalten konnte. Wie der Bauer nachher aussagte, hatten wir ohne Unterlaß gestöhnt und gewimmert, so daß er immer in der Angst gewesen war, uns unter seinen Händen sterben zu sehen. In Uebereinstimmung mit seinen Nachbarn beschloß er dann, uns weiter zu schaffen, und so wurden wir auf Wagen, zwischen Federbetten gepackt, nach dem zwei Stunden Weges von dort belegenen Flecken Kiertemünde gefahren.

Ehe ich in der Erzählung unseres Abenteuers fortfahre, will ich in der Kürze noch berichten, wie es dem Jochen, der uns am Abend des vorherigen Tages verlassen hatte, um ganz allein den Versuch, nach der Insel Fünen zu gelangen, zu unternehmen, ergangen ist. Er hatte diese Insel, nach großen Gefahren und furchtbaren Strapazen, deren Folgen er noch lange nachher empfunden, noch in derselben Nacht erreicht. Eben in der Nähe des Ufers, als unser erster Jäger rief: „Kann uns denn Niemand zu Hülfe kommen?“ war er es, der drei Mal die schon erwähnte Antwort gab. Er bestätigte uns auch die Thatsache, daß die Bauern auf Fünen unfertigen Feuer angezündet hatten; aber von einer Schaluppe, die, wie es uns geschienen, zu unserm Beistande im Anzuge gewesen, wußte er nichts, und so dürfte der hochselige König Christian V. wohl Recht gehabt haben, als er die Sache in folgender Weise erklärte: daß das Feuer am Ufer, bei welchem wir einige Bauern gesehen, nebst dem Mondlichte und dessen Widerschein auf dem Eise und dem Wasser unsere Augen geblendet hätten, und daß diese vereinten Gegenstände unseren betäubten Sinnen dann als eine zu unserer Rettung ausgesandte Schaluppe erschienen seien, in welche Täuschung, sobald erst Einer davon ergriffen worden, die Anderen um so williger eingegangen wären, als sie mit ihren Wünschen im Einklange gewesen sei. Es ist bekannt, wie sehr leicht man sich des Nachts und beim Mondschein täuschen kann; so kam es auch, daß wir die Er-

scheinung eines Meteors für einen Drachen hielten, obgleich wir nie einen Drachen gesehen hatten.

Den folgenden Tag, den 18. Januar, brachten wir noch zu Kiertemünde zu. Wir hätten dort gern noch etwas länger verweilt, um erst wieder zu Kräften zu kommen; aber die Härte des ersten Jägers, der besser mit Kleidung, als wir anderen versehen war, und die demzufolge auch weniger gelitten hatte, ließ es uns so wohl nicht werden. So mußten wir denn schon am 19ten wieder aufbrechen und bis zu unserer Ankunft auf Jütland bei dem königlichen Jägermeister Ahrenfeldt Tag und Nacht reisen.

Während dieser forcirten Reise litten wir um so mehr von der Kälte, weil wir nur sehr leicht bekleidet waren, indem die Meisten unter uns ihre Mäntel in der Schaluppe hinterlassen hatten. Ich hatte den meinigen eingebüßt, als ich in's Wasser gefallen war, und obgleich ich mir einen Fischerkittel, aus hunderterlei Fellen zusammengeflickt, gekauft hatte, um ihn über meinen anderen Kleidern zu tragen, so leistete er mir doch gegen die übergroße Kälte nur wenig Schutz, weil er gar zu eng war.

Als wir endlich auf Jütland angekommen waren, da hatten wir ein wenig Rast; nun begannen unsere Schwäche und unsere Schmerzen aber erst sich recht fühlbar zu machen. Es war zum Erbarmen, wie wir jammerten und wehklagten, und unsere erfrorenen Hände und Füße verbreiteten einen Geruch. Ich hatte immer einen wüthenden Hunger und aß täglich vier Mal; sowie aber die Verdauung eintrat, konnte ich nichts in dem Magen behalten. Dieser Zustand währte vier Monate lang. Erst zu Ostern traf ich, die Beine ganz bewunden, wieder zu Kopenhagen ein, und es verstrich noch einige Zeit, ehe ich wieder Schuhe anlegen konnte. Ich bin überdem der Meinung, daß die meisten Krankheiten, an welchen ich seitdem darnieder gelegen, noch eine Folge dieser unglücklichen Reise gewesen sind. Alle meine Lebensgefährten haben ebenfalls ein trauriges Andenken davongetragen. Der eine, der Bürger, ist taub geworden; der andere, welcher auf dem Eise bei mir geblieben, und einer

der Schiffer, starben bald hernach; wieder andere verloren ihre Gesundheit in einer anderen Weise.

J. Trautmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Mittheilungen über Paris

von

Ludwig Kellstab.

Der Kirchhof Père Lachaise.

(Schluß.)

Mit Empfindungen sanfter Rührung, ich dürfte wohl sagen, frommen Dankes, treten wir an die nächste Gruft. Hier schlummert, geboren zu Havre am 19. Januar 1737, gestorben zu Croigny am 21. Januar 1814, also nach einem Leben von 77 Jahren, Bernardin St. Pierre. Viele meiner Leser werden kaum wissen, weshalb sich so sanfte Gedanken an diesen Namen knüpfen; eine große Zahl wird über die liebliche Schöpfung, die ihr wohl bekannt und vertraut ist, den Schöpfer vergessen haben, denn Paul und Virginie sind bekannter und genannter, als ihr Verfasser. Allzuhäufig wenigstens ist es mir so ergangen, daß man mich, wenn irgend dieser Roman erwähnt oder eine bildliche Darstellung aus demselben betrachtet wurde, fragte: „Wer ist doch der Verfasser?“ Es ist vielleicht (nach Lessing) die größte Anerkennung, daß man den Schöpfer über sein Werk vergißt. Aber es hat wohl zugleich einen andern Grund, den, daß die ferneren schriftstellerischen Arbeiten des Autors, im Vergleich zu Paul und Virginie, fast unbekannt geblieben sind. Doch diese reizende Erzählung erlangte eine Verbreitung, die kaum ihres Gleichen hat; denn welches Buch hätte gleich ihm im ersten Jahre des Erscheinens fünfzig Auflagen (ein Abdruck von zweimalhundertfünfzigtausend Exemplaren mindestens) erlebt, wobei freilich die Nachdrücke, die so gleich in aller Welt geschahen, mitgezählt werden müssen. Gegenwärtig zählt man im vierten Hundert der Auflagen, Uebersetzungen u. s. w., also mehr Ausgaben, als manches selbst gute und wohlau genomme deutsche Buch Abdrücke ins Publikum bringt. Der Name blieb gegen diesen unermesslichen Erfolg der Sache, der sich in der literarischen Welt nicht in ähnlicher Weise wiederholte, zurück; er verwandelte sich in ein Accessorium, das man weniger beachtete. Und so giebt es Hunderte, welche die Geschichte beider reizender Kinder fast auswendig wissen, und doch den Dichter vergessen haben! Lassen wir uns also gern durch sein einfaches Grabmal an ihn erinnern.

Wir werden unsern Spaziergang bald vollbracht

haben, d. h. wir haben von zehntausend Gräbern eins besucht, nur vielleicht von je hundert merkwürdigen auch nur eins. Wahrlich, dieser Kirchhof ist ein reicher Erbe von Berühmtheiten Frankreichs!

Rascher wandelnd, werfen wir nur noch einzelne Blicke hier und da zur Seite. Wir gehen schon kühler an den Grabsteinen des Abbé Delille und Laharpe's vorüber. In voller, sitzender Bildsäule ist Denon, der Aegypten nach Frankreich verpflanzte, abgebildet, und unweit davon ruht der Staub Georg Cuvier's nun schon eilf Jahre unter der kühlen Erde. Doch dieser Kirchhof zeigt nicht sein eigentliches Denkmal; sowohl zu Mompelgard, wo er am 23. April 1769 geboren wurde, ist ihm ein Monument errichtet, als auch zu Paris steht seine Bildsäule in einem der Sammlungssäle des Jardin des Plantes; eine Straße unweit davon führt seinen Namen, und ein schöner Springbrunnen, der erst halb vollendet ist, soll nach ihm genannt werden und jenes Stadtviertel schmücken. Die brüderliche Liebe hat seine Gruft hier bestimmt, denn ihm zur Seite ruht sein Bruder, der auf solche Art unvermerkt mit in die Unsterblichkeit des großen, wissenschaftlichen Namens hinübergezogen wird.

Schon habe ich mich zum Rückwege gewendet, als mein Führer mich plötzlich bei der Hand ergreift, und mit erhöhtem Ton die Stimme spricht: „Talma, mein Herr!“ Ich wandte mich mit freudiger Ueberraschung dem einfachen Denkmale zu, dem der edelklingende Name statt der Inschrift dient. Der höchste Ruhm für Talma war es, daß Napoleon einst seinen größten Marschällen und Ministern zornig sagte: „Keiner von Euch ist unentbehrlich, Niemand in Frankreich ist unerseßlich, außer Talma.“ — Die Geistlichkeit hat ihm die letzten Ehren des Grabes versagen wollen! Wann wird die Menschheit aufhören, sich diesem dumpfen Joch zu beugen, wann wird der Gedanke sein freies Recht der Selbstständigkeit so geltend machen, daß fanatische Tyrannei nur noch von der Geißel der Lächerlichkeit verjagt wird! Wir sprechen von dem Zeitalter der Aufklärung, und sind doch kaum einen halben Schritt über die Hexenprozesse hinaus! Oder stünde etwa die Ausstoßung Talma's und Paganini's aus dem Gebiet geweihter Erde auch nur um einen einzigen Grad höher vor dem Auge der Vernunft, als die Verbrennung einer angeblichen Buhldirne des Teufels? Denn es ist nicht die Unwürdigkeit, die sittliche Verderbnis der Einzelnen, die ihr von der Gemeinschaft ausschließen wollet, in welche ihr doch eure lasterhaftesten Kirchenbiener und Fürsten, einen Richelieu, einen Ludwig XV., ja eine Pompadour aufgenommen, sondern euer Wahnsinn haftet an dem Stand, und leider legt die von der dumpfen Binde über Stirn und Augen umschlossene Menge Gewicht darauf, und der Prozeß, den Paganini's Sohn wegen der Leiche des Vaters führt, oder vielmehr, die Unterhandlungen, die er deshalb betreibt, wiegen, die Pietät kindlicher Gesinnungen ganz in Ehren gehalten, dennoch auf der Wage der Vernunft keinen

Gran schwerer, als eine Rehabilitations-Acte, die von dem Verdacht der Zauberei freispricht! Rühme dich daher nicht einer Aufklärung, mein Jahrhundert! Deine Sünden will ich dir hier am offenen Mund vor Gräber nicht einmal vorhalten, deine kriechende Schmeichelei vor aller äußeren Größe, dein so häufiges, freches, hämischer Begeifern alles Edlen, deine Unbarmherzigkeit gegen den Fehltritt des Niederen und Armen, deine schlaffe Toleranz gegen die Sünde und Nichtswürdigkeit des Mächtigen und Reichen, deine maßliche Eitelkeit und Selbstsucht, dein bequem weites Gewissen für jedes Verbrechen und Laster, was sich dem äußeren Gesetz nicht Preis giebt. Diese deine Sünden, mein Jahrhundert, deren noch viel mehr sind, will ich hier vergessen, statt sie dir zu beweisen, was ich durch tausend Beispiele könnte. Aber von deinen Thorheiten, von deiner dumpfen Beschränkung in so vielen Dingen, von deiner Neigung, immer tiefer in mittelalterlichen Wahnglauben zurückzufallen und dem Priesterstande eine Herrschaft über die Gewissen einzuräumen, davon mußte ich dir hier an Talma's Grabe, weil sein zu lautes Zeugniß wider dich aufruft, ein ernstes Wort reden! — Allein auch nur dies eine Wort, denn weshalb sollte ich mir die edle, wehmuthsvolle Erhebung verschweigen, welche der an großen Erinnerungen und sanften Anregungen so reiche Ort mir geweckt? Nein, lieber setze ich mich dort auf der Anhöhe nieder und lasse meine Blicke über die ganze steinerne Welt von Gräbern hinschweifen, nach der Steinwelt drüben, aus der die Bewohner hierher hinüber kommen.“

„Nun bedarf ich Eurer nicht mehr, mein wackerer, ernster Führer mit dem Bande der Ehrenlegion, dem gebräunten Antlitz und der männlichen Narbe. Ihr waret mir unentbehrlich, Freund, und keinen Augenblick zur Last, das will hier an diesem Orte viel sagen! Habt Dank, und lebet wohl!“ Gern reichte ich ihm die Hand, und schüttelte sie ihm zum Abschiede, und wir trennten uns so befreundet, als die kurze, aber bedeutungsvolle Strecke des Lebensweges, die wir zusammen gewandelt, es zuließ. —

Ja, hier oben ist es schön! Die Frühlingslüfte spielen mit dem jungen, zarten Laub, und das blaue Auge des Himmels lächelt mich an durch das zitternde goldne Gitter. Ringsum im Gebüsch Todtenurnen und Grabsteine, weiter abwärts blinkt es wie eine griechische Stadt von hellen Säulen, Spitzpfeilern und Altären. Schwarze Gestalten, oft tief verschleiert, wandeln an den Denkmalen vorüber, oder stehen in Schmerz versunken vor den Grabsteinen. — Wie viele Herzen ruhen hier unten aus, noch viel süßer und tiefer erquickt, als ich in dem hohen, schwellenden Grase! Doch wie viel mehr Herzen schlagen unruhvoll hier oben und wollen brechen in Schmerz und in unnennbarer Sehnsucht nach denen, die unter dem kühlen grünen Teppich schlummern! O tröstet euch, ihr, die ihr wandelt, von dem Engel der Liebe begleitet; unsichtbar, aber treu und schützend bleibt er euch zur Seite, und seine milde Palme weht

euch Hoffnung und Frieden in die gramersfüllte Brust. Euer Himmel wird wieder heiter werden, wie das blaue Frühlingszelt über eurem Haupte, und die Sonne des Lebens euch so sanft und mild lächeln, wie jetzt eben die des Himmels! —

Horch, das Sonntagsgeläute schwebt von den Thürmen der Stadt herüber und mischt den ernstesten Klang in die munteren Laute der Vögel, die über mir durch die Zweige schlüpfen. O, wie wiegt er die Seele in heilige, edle Träume, dieser ferne Glockenton, der mir, wie aus der Kindheit Tagen herüberschallt! Die bunten, reichen Bilder der Gegenwart verschwinden, und jene ferneren, einfachen Gestalten schweben herauf, klar wie das Spiegelbild eines ruhigen Quells! — —

Was rauscht hier neben mir? Eine weiße Gestalt schwebt leisen Schrittes durch die Gebüsch, jenem Grabmale zu. Sie hat mich nicht bemerkt. Sie trägt Blumenkränze auf dem Arme und schmückt den Denkstein damit. Nun kniet sie nieder, senkt das Haupt zum Gebet und hält den Rosenkranz andächtig in den Händen. Der Lufthauch weht ihren Schleier zurück — es ist ein junges Mädchen, eine eben erblühte Knospe, — ein leichtes Blafroth färbt ihre Wangen, einfach getheiltes Haar zeigt eine reine Stirn. Die Lippe bewegt sich leicht im Gebet, eine Thräne zittert an ihren Wimpern; wie verschönt sanfter Schmerz das jugendliche Antlitz! —

Jetzt hat sie das Gebet vollendet. Sie steht auf, hängt die halbwellen Kränze, die sie durch frische ersetzt hat, über den Arm, betrachtet noch einmal die neue Anordnung mit wehmüthigem Wohlgefallen und verschwindet dann in den Gebüsch, wie sie gekommen war. — —

Einige Augenblicke zögerte ich, dann trat ich zu dem Grabstein, um zu sehen, wer dort ruhe; denn dieses Grab wollte ich am liebsten in der Erinnerung behalten von meinem Besuch auf dem Père Lachaise. Ich las: „Marie R., geboren am 14. Septbr. 1805, vermählt mit Etienne B. am 17. Januar 1824, verwittwet am 29. Juli 1830, gestorben am 16. April 1840.“ Also heute war der Jahrestag ihres Todes! Wer konnte ihn anders so still und lieblich feiern, als eine Tochter? Und du, armes Kind, bist eine Waise! Denn deine Mutter war ja seit zehn Jahren Wittwe. Und ruht dein Vater nicht neben ihr, und hast du ihm keine Kränze gewidmet? — Alle Grabsteine in der Nähe trugen andere Namen. Möglich fiel es mir auf: „Verwittwet am 29. Juli 1830!“ Also ruht dein Vater wohl unter der Julisäule? Er ist gefallen, ein Opfer der Freiheit, und ließ eine Wittwe und eine Waise zurück? Er hat die liebliche Rose nicht blühen sehen, die ihm der Himmel geschenkt! Frankreich, du hast eine heilige, schwere Schuld abzutragen gegen die Edlen, die für deine Freiheit gefallen sind! — Zahle sie dadurch, daß du das kostbare Gut mit Maß und Würde verwaltest! —

Mit diesen Gedanken und Träumen schied ich von der berühmten Grabstätte, und noch lange schwebte mir das letzte rührende Bild, das sie mir gezeigt, vor Augen.

F e u i l l e t o n .

Die Handelschule in Leipzig. Je höher die Anforderungen unserer Zeit an den gebildeten Geschäftsmann sich gesteigert haben, um so unabwieslicher ist das Bedürfnis einer speciellen Berufsbildung hervorgetreten, und die an manchen Orten nach und nach errichteten Handelsschulen sind ebenfalls nichts Anderes, als Versuche zur Befriedigung dieses Bedürfnisses. Nichtsdestoweniger haben diese Institute nicht den erwünschten Fortgang gehabt, mag man die Ursache ihres baldigen Verfalls nun in dem Mangel an Sinn für wissenschaftliche Ausbildung bei den zu beschulenden Zöglingen, mag man sie in dem Mangel eines tüchtigen Vorstehers suchen, zu welchem Amte ebenso wenig ein bloßer Routinier, wie ein starrer Theoretiker geeignet ist; genug, sie sind überall nach kurzer Zeit wieder eingegangen, und der im Mai dieses Jahres zu Berlin errichteten Handels-Lehranstalt kann man, dem Vernehmen nach, auch kein günstiges Prognostikon stellen. Nur die Leipziger Handelschule besteht seit einer Reihe von Jahren, unter manchen Schwankungen zwar, doch neuerdings mit immer wachsender Theilnahme, und erfreut sich bis in das entfernteste Ausland hin eines wohlverdienten Rufes. Gestiftet zu einer scheinbar höchst unpassenden Zeit, als mancherlei politische Erschütterungen unsern Erdtheil bewegten, und die gefürchtete Cholera ihre Opfer rings umher forderte, trat sie am 24. Januar 1831 in's Leben, da die Leipziger Kramer-Innung ihr Vermögen und ihre Einkünfte für diesen Zweck bestimmt, auch der Stadtmagistrat seine Unterstützung bereitwilligst zugesagt, und die Statuten, wie der Lehrplan, die erforderliche Genehmigung der obersten Staatsbehörden erhalten hatte. Die Zahl der Zöglinge vermehrte sich bald so bedeutend, daß das bisherige gemiethete Lokal nicht ausreichte, und schon im nächsten Jahre nach ihrer Gründung besaß die Anstalt ein eigenes Gebäude, das mit einem schönen Garten versehen und in jeder Beziehung zweckmäßig, sauber — ja elegant ausgestattet ist. Die Schule zerfällt in zwei Abtheilungen, eine für Handlungslehrlinge, die andre für junge Leute vom vierzehnten Jahre an, welche eine wissenschaftliche Vorbildung für den Handels- oder höhern Gewerbestand beabsichtigen, und jede dieser Abtheilungen empfängt in drei Classen den nöthigen Unterricht. Gegenstände derselben sind: deutsche, französische und englische Sprache, Handelswissenschaft, Geographie, Geschichte, Mathematik, Mechanik, Physik, Naturgeschichte, Chemie; Schreiben, Rechnen und Zeichnen, welche von dem Director und zwölf Lehrern vorgetragen werden. Der Cursus in beiden Abtheilungen umfaßt drei Jahre, doch ist die Einrichtung getroffen, daß jede der drei Classen ihr Pensum möglichst abgerundet darstellt, damit diejenigen, deren Verhältnisse einen dreijährigen Aufenthalt nicht gestatten, doch eine gewisse Totalität der Ausbildung erlangen. Die

Zöglinge der zweiten Abtheilung werden anerkannt rechtlichen und geeigneten Familien als Mitglieder übergeben, und es wird in Betreff der häuslichen, wie der Schul-Disciplin die strengste Aufsicht durch den Director und die Lehrer gehandhabt, damit nicht durch weiche Nachgiebigkeit in dieser Rücksicht das Vertrauen der Eltern zu dem Institute untergraben und sein Verfall dadurch herbeigeführt werde. Das Honorar für den Unterricht beträgt für Lehrlinge jährlich 24 Thaler, für die Schüler der zweiten Abtheilung bei dreijährigem Cursus jährlich 100 Thlr., bei zweijährigem 120, und bei nur einjährigem Besuche der Anstalt 150 Thlr. in halbjähriger Vorausbezahlung; die Kramerföhne in Leipzig zahlen ein Viertel weniger. Die Zahl der aufgenommenen Handlungslehrlinge betrug zu Michaelis d. J. 44, die der Schüler in der zweiten Abtheilung 73, also im Ganzen 117, und unter ihnen Zöglinge nicht aus Deutschland allein, sondern auch aus der Schweiz, aus Frankreich, Norwegen, Dänemark, Rußland, aus Savanna, New-York u. s. w. Der Vorstand der Anstalt besteht aus den Kramermeistern zu Leipzig, welche vier aus ihrer Mitte zur speciellen Besorgung der betreffenden Geschäfte wählen, aus drei Deputirten des Handelsstandes, und dem Director August Schiebe. Diesem trefflichen Manne, der als tüchtiger Theoretiker und Praktiker, wie als gründlicher Schriftsteller in seinem Fache bekannt und anerkannt ist, verdankt die Anstalt zum größten Theile ihre Blüthe und ihren Ruhm! Mit allen erforderlichen Kenntnissen und einer ausgezeichneten Lehrgabe verbindet er ein bedeutendes Directorialtalent — und das ist nicht Jedermanns Sache! — und weiß in den complicirten Verhältnissen des Instituts Liebe und Ernst, Milde und Strenge in ächt pädagogischem Geiste so zu paaren, mit feinem Tacte, mit Umsicht und Gewandtheit auch die Interessen der Anstalt nach Außen hin so sicher zu vertreten, daß die Leistungen derselben in scientificcher, wie in moralischer Beziehung wohlverdiente, vielseitige Anerkennung im In- und Auslande gefunden haben. Darüber liegen die erfreulichsten, ehrenvollsten Beweise vor. Möge denn die treffliche Anstalt auch ferner der Unterstützung der hohen Staatsbehörden — die Landstände haben ihr einen jährlichen Zuschuß von 1500 Thalern bewilligt — wie des Leipziger Magistrats sich zu erfreuen haben; möge der Vorstand stets wie bisher die Interessen des Instituts kräftig vertreten und wahren, und der wackere Director noch lange in ungeschwächter Kraft rüstig auf dem betretenen Pfade fortschreiten. Dann wird die Theilnahme des Publikums, die seit zwölf Jahren das Gedeihen dieser Anstalt freudig gefördert hat, auch ferner nicht erkalten, und ihre Wirksamkeit wird eine segensbringende für Mit- und Nachwelt sein!

18.

Druck von Philipp Neclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.